Ich weiß, wie die Hölle aussieht - ein Poetry Slam zum Leben der Alina Dabrowska

Ein Gedicht von Emma und Jeje

Salut, geehrte Zuhörer, mein Name ist Alina
Ich war das fünfte Geschwisterkind
doch zwei von uns starben als Kinder
Wer nun meine Eltern sind?
Das werde ich jetzt erklären
meine Mutter kümmerte sich um uns
mein Vater war Sekretär
Wir lebten auf sehr engen Raum, doch es wurde nie zu bunt
Ela muss ich noch vorstellen
die Pflegetochter meiner Tante
bei der Eignungsprüfung lernten wir uns kennen
für's Gymnasium, die wir beide bestanden
Die Begegnung mit ihr war für mich
aus heut'ger Sicht eine Beschenkung
Wichtige Entscheidungen traf ich
dank ihr, die mir wurden zur Rettung
Fremdsprachen faszinierten mich, vor allem Francais
Aber ich sagte Au Revoir
und habe den Deutschkurs belegt
in dem auch Ela war
Deutschkenntnisse jedoch waren mir nützlich
in so mancher brenzliger Situation
auch diese Entscheidung verdanke ich
Ela, “Gottes Vorsehung”

1939, da war ich 16 Jahre alt
marschierte Deutschland in Polen ein
Der Krieg begann, wie auch Gewalt
Besatzung, Terror, Leid
Mein Vater und Bruder wurden eingezogen
doch kehrten sie beide zurück
Da war in Zenek eine Wandlung vollzogen
das Kind in meinem Bruder war nun entrückt
Wir traten beide in den Untergrund
Ich gab Gruppenunterricht, illegal
Letztendlich erwartete uns beiden Verhaftung
13 Monate verbliebt ich in Polizeigewalt
Als “Feind des Reiches” wurd’ ich nun
nach Ausschwitz-Birkenau verfrachtet
Der 6. Mai 43 war das Datum
an dem ich das Schlimmste erwartet’
So viel Pein ward mir dort angetan

können Worte es wirklich beschreiben
“Arbeit macht frei” stand für jeden am Eingang
In Wahrheit raubte sie nur Menschlichkeit
Groteske Wesen wurden aus uns gemacht
kahl geschorene, unförmige Grauen
Überall, wohin ich sah
zürnten, schluchzten, schrien Frauen
Jeder Häftling musste Arbeit verrichten
Auch ich, Nummer 44165
Nicht nur das, mit Experimenten wollten sie mich noch vernichten
“Wiem, jak wygląda piekło”, das weiß ich ganz bestimmt!
Ja, Typhus hab’ ich überlebt
absichtlich in mich gespritzt
Ebenfalls habe ich miterlebt
wie Feuer ein Krematorium zerriss
Gelegt wurde dieser Brand
von Häftlingen des “Sonderkommandos”
Am 7.10.1944 kam es zu diesem Aufstand
Aber der blieb nicht folgenlos
Ein Massaker musste ich mitansehen
das uns alle sollte als Warnung dienen
Wagten wir, gegen Deutsche vorzugehen
dann würden wir diesen Preis erringen
1945, am 18. Januar
zog ein Todesmarsch nach Westen
Ich wurde mit Tausenden nach Ravensbrück gebracht
Ein Stück Brot war unser einziges Essen
Dazu noch begleitete uns der bitt're Winter auf dem Weg
So marschierten wir Arm in Arm fort
vorbei an Körpern, zusammengekauert, von der Kälte erlegt
weiter bis zum fernen Ort

Nach dem ersten Marsch
kam kein Ende.
Nur ein neuer Zaun.
Ein anderes Schild.
Erst Ravensbrück.
Dann Malchow.

Ich dachte, der Abgrund sei erreicht –
doch unter mir öffnete sich ein neuer.

Wir schliefen auf Brettern,
nebeneinander -
wie Zahlen in einer Reihe.
Kein Platz für Träume,
kein Platz für Namen.

Der Frühling kam,
doch wir spürten nur Winter.
Kein Aufblühen.
Kein Erwachen.

Dann: der zweite Todesmarsch.
Er rollte über uns
wie ein schwarzes Meer,
und wir waren nur kleine Boote,
die untergingen.

Wir liefen.
Tag und Nacht.
Barfuß.
Hungernd.

Ich sah Frauen fallen –
und niemand sah zurück.

Ich dachte, es gäbe kein Licht mehr.
Kein Ende.
Kein Leben.
Nur Schmerz.

Mit anderen Frauen versuchte ich, den Marsch zu verlassen.
Ein deutscher Soldat bemerkte es –
und richtete sein Maschinengewehr auf uns.

Seine Augen waren leer,
bereit, uns zu zerreißen.

Doch plötzlich –
ein Mann, ein Österreicher,
stellte sich dazwischen.

„Lass sie gehen“,
sagte er zum Deutschen.

Ich konnte kaum atmen.
Ein Engel? dachte ich.
Ein SS-Mann kann wohl kaum ein Engel sein.
Und doch…
in diesem Moment
war er Licht in der Dunkelheit.

Die Waffe senkte sich.
Drei Worte

gegen den Tod.
Wir waren frei.

Am 11. Mai 1945
kehrte ich zurück.
Nach Hause.
Ich kam heim.

Aber was ist Heimat,
wenn Wände fehlen
und Stimmen längst verstummt sind.

Meine Mutter? – fort.
Mein Bruder? – fort.
Ich fand meinen Vater.
Ich fand meine Schwester.
Ich fand mich…
…nicht.

Wer kann sich finden,

wenn alles, was man kennt, verloren ist?

Ich ging wieder zur Schule.
Lernte weiter viele Sprachen.
Doch -
für manche Bilder,
für manche Schreie
gibt es keine Worte.

Ich lernte,
liebte,
heiratete,
wurde Mutter.

Doch manchmal,
wenn die Nacht zu still wird,
kommt alles wieder.

Die Kälte.
Die Angst.
Die Gesichter
derer,
die ich sterben sah.

Ich dachte damals,
ich würde nie wieder leben,
nie wieder träumen,
nie wieder fühlen.

Ich dachte,
dass ich das hier niemals haben würde –
dieses wunder, wunderschöne Leben.

Fünfzig Jahre später
kehrte ich nach Auschwitz zurück.
Ich stand dort,
wo alles begann.

Und ich weinte.

Ich weinte um jedes Auge,
das nicht mehr sehen konnte.
Ich weinte um jede Stimme,
die verstummte,
bevor sie gehört wurde.
Ich weinte um jedes Kind,
das nie groß werden durfte.
Ich weinte um jede Mutter,
die ihr Kind im Dunkeln verlor.
Ich weinte um jeden Namen,
der ausgelöscht wurde,
als hätte es ihn nie gegeben.
Ich weinte um jeden Traum,
der im Rauch verging.
Ich weinte um jede Hand,
die Halt suchte –
und nur Leere fand.
Ich weinte,
bis kein Weinen mehr blieb -
Nur Stille.

Und da begriff ich:
Auch wenn es schwer ist –
ich muss einfach reden.

Ich bin Überlebende.
Ich bin Zeugin.
Ich muss es tun.
Für sie.

Denn Schweigen
nützt nur denen,
die nichts sehen wollen.

Und ihr seid
Zweitzeugen –
ihr, die ihr zuhört,

die ihr tragt,
die ihr weitergebt.

Wenn ich verschwinde,
dann sprecht ihr.
Wenn meine Stimme bricht,
dann seid ihr mein Echo.

Sprache –
das ist alles,
was es braucht.

Worte haben getötet.
Worte haben befreit.
Und Worte
können heilen.

Ich habe gelernt,
dass Liebe trotz allem stärker ist.
Stärker als der Schmerz,
der meine Knochen zerbrach.
Stärker als die Wunden,
die nie heilten.
Stärker als die Stimmen
in meinem Kopf,
die mich quälten.
Stärker als die Dunkelheit,
die selbst die Sterne
zu ersticken drohte.

Ja –
ich weiß, wie die Hölle ist.
Ich habe sie gesehen.
Ich habe sie überlebt.

Und trotzdem sage ich:
Das Leben ist schön.
Weil es weitergeht.

Also hör zu:
Was auch immer du fühlst – sprich.
Wenn jemand zweifelt – erinnere.
Wenn du schweigst,
dann nur,
um zuzuhören.

Erinnerung ist mehr als Geschichte –
sie ist Auftrag.

Ich kann jetzt nicht mehr sprechen.
Aber ihr könnt es.
Und ihr müsst es.

Wenn ihr schweigt,
sterben wir ein zweites Mal.

Bo pamięć to życie.
Erinnerung ist Leben.

Und ich lebe jetzt.
In euren Worten.
In diesem Moment.